

Die Literatur des 17. Jahrhunderts

7. Lyrik (Opitz / Gryphius / Greiffenberg / Hoffmannswaldau)

In seinem *Buch von der Deutschen Poeterey* (1624) formuliert Martin Opitz die Hauptregeln der deutschsprachigen Hochstil-Dichtung, die dem Motto von Horaz folgend erlernt werden können (vgl. Folie 13):

»descriptas servare vices operumque colores, / cur ego si nequeo ignoroque poeta salutor? / cur nescire, pudens prave, quam discere malo?«

»Wenn ich die festgelegten Unterschiede und den Stil einer Gattung nicht zu beachten vermag und nicht kenne, was laß ich als Dichter mich grüßen? Warum will ich, auf schlechte Art mich bescheidend, lieber unwissend sein als was lernen?«

(Quintus Horatius Flaccus: *Ars Poetica*. Die Dichtkunst. Lateinisch/Deutsch. Übersetzt und mit einem Nachwort herausgegeben von Eckart Schäfer. Stuttgart 1989, v. 86-88.)

Im 17. Jahrhundert war das Interesse an der Gleichartigkeit (nicht an der Differenz) der verschiedenen Kulturen vorherrschend: Es wurde nach einer klassizistischen Generalnorm gesucht.

Drei formale Normen werden von Opitz der Lyrik vorgegeben:

1. Dominanz des Sonetts
2. Dominanz des Petrarkismus: topische Liebeslyrik
3. Dominanz des Alexandriners (Jamben, überwiegend zweitaktig, akzentuierend)

Bevorzugung der zweitaktigen Metrik:

Opitz bevorzugte den in Frankreich dominierenden »steigenden« Jambus, obwohl die deutsche Sprache überwiegend trochäisch (=fallend) akzentuiert. Daktylus und Anapäst wurden hingegen von Opitz marginalisiert (vgl. Folie 15). Auch mit dem Alexandriner, dem sechshebigen Jambus mit Zäsur und Reim, orientierte sich Opitz am Vorbild der zeitgenössischen Dichtung Frankreichs.

Beispiel Andreas Gryphius: *Es ist alles eitell* (1637/43; vgl. Folie 17)

DU sihst / wohin du sihst nur Eitelkeit auff Erden.

Was diser heute baut / reist jener morgen ein:

Wo itzund Städte stehn / wird eine Wäsen seyn

Auff der ein Schäfers-Kind wird spilen mit den Herden:

(Maché, Ulrich / Meid, Volker (Hrsg.): *Gedichte des Barock*. Stuttgart 2003, S. 114, v. 1-4.)

natürlicher Wortakzent:

Opitz forderte - in klassizistischer Absicht (Prinzip der »Natürlichkeit«) - den natürlichen

Wortakzent (Betonung in der Normalsprache) auch in der Lyrik verbindlich zu machen, d. h. nicht im Interesse des metrischen Schemas die Betonung eines Wortes zu verändern.

Leitdifferenz: weltliche ↔ geistliche Lyrik:

1. weltlich:
 - a. Petrarkismus
 - b. politisch-moralische Dichtung
 - c. Kasualdichtung
2. geistlich:
 - a. Kirchenlied (vgl. Paul Gerhardt bis heute im Gesangbuch)
 - b. Mystik

Petrarkismus:

Unter ›Petrarkismus‹ wird allgemein die ›Dichtung in der Art des Francesco Petrarca‹ (1304-1374; vgl. Folie 21) verstanden. Es handelt sich um erotische Dichtung, meist in Form von Sonetten, die in der Regel die Werbung eines Mannes um eine distanzierte Frau durch Schönheitspreis thematisiert. An Opitz' *Sonnet*, einer Parodie auf den Petrarkismus (›Anti-Petrarkismus‹), werden die Charakteristika des Petrarkismus deutlich:

DV schöne Tyndaris / wer findet deines gleichen /
Vnd wolt' er hin vnd her das gantze Landt durchziehn?
Dein' Augen trutzen wchl den edelsten Rubin /
Vnd für den Lippen muß ein Türckis auch verbleichen /
Die Zähne kan kein Gold an hoher Farb' erreichen /
Der Mund ist Himmelweit / der Halß sticht Atstein hin:
Wo ich mein Vrtheil nur zue fellen würdig bin /
Alecto wird dir selbst des Haares halben weichen /
Der Venus Ehemann geht so gerade nicht /
Vnd auch der Venus Sohn hat kein so scharff Gesicht.
In summa / nichts mag dir verglichen werden können.
Weil man dann denen auch die vns gleich nicht sind wol /
Geht es schon sawer ein / doch gutes gönnen soll /
So wündsch' ich daß mein Feindt dich möge lieb gewinnen.

(Martin Opitz: Gedichte. Eine Auswahl. Herausgegeben von Jan-Dirk Müller. Stuttgart 1970, S. 173.)

Sonett:

Die Gattung ›Sonett‹ ist um die Mitte des 13. Jahrhunderts auf Sizilien entstanden. Es besteht aus 14 Versen, die meist in zwei Quartette und zwei Terzette gegliedert sind. Im 17. Jahrhundert bestehen die Sonette in der Regel aus gereimten Alexandrinern, wobei das Reimschema variieren kann.

Kasualdichtung:

Durch die Kasuallyrik konnte jedes soziale Ereignis poetisch verziert werden. Mit dieser Aufgabe beschäftigten sich Auftragsdichter. Anlässe zur Kasualdichtung waren u.a.: Geburt, Promotion, Hochzeit, Reise und Tod (vgl. Folie 24).

Opitz problematisiert die Mode der Kasualdichtung:

»Es wird kein buch / keine hochzeit / kein begräbnüß ohn vns gemacht; vnd gleichsam als niemand köndte alleine sterben / gehen vnser gedichte zuegleich mit jhnen vnter. Mann wil vns auff allen Schüsseln vnd kannen haben / wir stehen an wänden vnd steinen / vnd wann einer ein Hauß ich weiß nicht wie an sich gebracht hat / so sollen wir es mit vnsern Versen wieder redlich machen. [...] ja deß nährischen ansuchens ist kein ende.«
(Martin Opitz: Buch von der Deutschen Poeterey (1624). Studienausgabe. Herausgegeben von Herbert Jaumann. Stuttgart 2002, S. 18.)

Francesco Petrarca: Canzoniere CXXXII (ital. Original vgl. Folie 26)

Ist's Liebe nicht, was ist's denn, was ich trage?
Ist's Lieb, um Gott! was ist denn diese eben?
Ist's gut, wie mag es Tod und Schmerzen geben?
Ist's böß, warum so süß dann jede Plage?

Glüh ich freiwilling, wo denn her die Klage?
Ist's wider Willen, was denn frommt mein Beben?
O freudenreiches Weh, o Tod voll Leben,
Was gibt die Macht dir, wenn ich ja nicht sage?

Und sag ich ja, so klag ich nicht mit Rechte.
Bei widerwärtgem Wind, auf morschem Kahne.
Treib ohne Steuer durch offne Fluten,

So leicht an Wissen und so voll von Wahne,
Daß selber ich nicht weiß, was gern ich möchte,
Im Winter glüh, und beb in Sommers Gluten.

(Francesco Petrarca: Canzoniere. Zweisprachige Gesamtausgabe. Nach einer Interlinearübersetzung von Geraldine Gabor, in deutsche Verse gebracht von Ernst-Jürgen Dreyer. Mit Anmerkungen zu den Gedichten von Geraldine Gabor und einem Nachwort von Geraldine Gabor und Ernst-Jürgen Dreyer. München 1989, S. 230f.)

Martin Opitz: Francisci Petrarchae

Ist Liebe lauter nichts / wie daß sie mich entzündet?
Ist sie dann gleichwol was / wem ist ihr Thun bewusst?
Ist sie auch gut und recht / wie bringt sie böse Lust?
Ist sie nicht gut / wie daß man Frewd' aus ihr empfindet?
Lieb' ich ohn allen Zwang / wie kan ich Schmerzen tragen?
Muß ich es thun / was hilfft's daß ich solch Trawren führ'?
Heb' ich es ungerne an / wer dann befiehlt es mir?
Tue ich es aber gern' / umb was hab' ich zu klagen?
Ich wancke wie das Graß so von den kühlen Winden

Umb Vesperzeit bald hin geneiget wird / bald her:
Ich walle wie ein Schiff das durch das wilde Meer
Von Wellen umgejagt nicht kan zu Rande finden.
Ich weis nicht was ich wil / ich wil nicht was ich weis:
Im Sommer ist mir kalt / im Winter ist mir heiß.
(Maché, Ulrich / Meid, Volker (Hrsg.): Gedichte des Barock. Stuttgart 2003, S. 26.)

moralisch/politische Dichtung: Andreas Gryphius: *Thränen des Va terlandes / Anno 1636*

Wir sind doch nunmehr gantz / ja mehr dem gantz verheeret!
Der frechen Völcker Schaar / die rasende Posaun
Das vom Blutt fette Schwerdt / die donnernde Carthaun /
Hat aller Schweiß / und Fleiß / und Vorrath auffgezehret.
Die Türme stehn in Glutt / die Kirch ist um gekehret.
Das Rahthauß ligt im Graus / die Starcken sind zerhaun /
Die Jungfrawn sindt geschändt/ vnd wo wir hin nur schawn
Ist Feuer / Pest / und Tod/ der Hertz und Geist durchfähret.
Hir durch die Schantz und Stadt / rinnt allzeit frisches Blutt.
Dreymal sind schon sechs Jahr / als unser Ströme Flutt /
Von Leichen fast verstopfft / sich langsam fort gedrunge
Doch schweig ich noch von dem / was ärger als der Tod /
Was grimmer den die Pest / und Glutt und Hungersnoth
Das nun der Seelen Schatz / so vilen abgezwungen.
(Maché, Ulrich / Meid, Volker (Hrsg.): Gedichte des Barock. Stuttgart 2003, S. 116f.)

Beispielfür den Manierismus : Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau: *So soll der purpur deiner lippen*

So soll der purpur deiner lippen
Itzt meiner freyheit bahre seyn?
Soll an den corallinen klippen
Mein mast nur darum lauffen ein /
Daß er an statt dem süssen lande /
Auff deinem schönen munde strande?

Ja / leider! es ist gar kein wunder /
Wenn deiner augen sternend licht /
Das von dem himmel seinen zunder /
Und sonnen von der sonnen bricht /
Sich will bey meinem morrschen nachen
Zu einen schönen irrlicht machen.

Jedoch der schiffbruch wird versüset/
Weil deines leibes marmel-meer
Der müde mast entzückend grüset /
Und fährt auff diesem hin und her /
Biß endlich in dem zucker-schlunde
Die geister selbstn gehn zu grunde.

Nun wohl! diß urthel mag geschehen /
Daß Venus meiner freyheit schatz
In diesen strudel möge drehen/

Wenn nur auff einem kleinen platz/
In deinem schooß durch vieles schwimmen/
Ich kan mit meinem ruder klimmen.

Da will / so bald ich angeländet /
Ich dir ein altar bauen auff /
Mein hertze soll dir seyn verpfändet /
Und fettes opffer führen drauff;
Ich selbst will einig mich befleissen/
Dich gött- und priesterin zu heissen.

(Meid, Volker (Hrsg.): Gedichte und Interpretationen. Renaissance und Barock. Stuttgart 2001, S. 345.)

Besonders auffällig an diesem Gedicht sind das Formenspiel, die Kunst der Metaphern-Variation, die ästhetische Komplexität, die Differenz von Form und Inhalt sowie die Diskrepanz von Sexualität und Hochstil. Die manieristische (= argute: geistreiche) Metaphorik verrätst die körperlichen Praktiken und macht die Lektüre zum spielerischen Dechiffrieren des eigentlich Gemeinten.

Mystik:

Bei der Mystik handelt es sich um einen Bereich der geistlichen Lyrik. Formen und Motive der erotischen Dichtung werden auf theologische Stoffe übertragen, sodass die Gedichte eine sinnliche, daher intensive Gotteserfahrung beschreiben (vgl. das ähnliche Verfahren in Gianlorenzo Berninis Statuengruppe *Hl. Theresia*, 1646; vgl. Folie 31, 32).

Auffällig ist, dass sowohl im Gedicht *Über die Geisel- und Dorn-Crönung meines allerliebsten JESU* von Catharina Regina von Greiffenberg (1633-1694, Lutheranerin, vgl. Folie 33) als auch im Gedicht *Die Gespons Jesu lobet ihren Geliebten mit einem Lobgesang* von Friedrich Spee von Langenfeld (Katholik, vgl. Folie 37) trotz der unterschiedlichen Konfession die gleiche lyrische Strategie zu beobachten ist: Verbindung von Schmerz und Wollust sowie Wundmale als erotische Reize.

Beispiel Friedrich Spee: *Die Gespons Jesu lobet ihren Geliebten mit einem Lobgesang*

2.

Als Jesu Wangen, Stirn und Mund
Mit Gnad sein übergossen;
Lieb hat aus seinen Äuglein rund
Fast tausend Pfeil verschossen,
Hat mir mein Herz verwundet sehr,
O weh der süßen Peine!
Für Lieb ich kaum kann rasten mehr,
Ohn Underlaß ich weine.

4.

Zu scharf ist mir dein heißer Brand,
Zu schnell sind deine Flügel:
Drum nur aus Zähren mit Verstand
Dir flechte Zaum und Zügel.
Komm nicht so streng, mich nicht verseng,
Nicht brenn mich gar zu Kohlen,
Halt Ziel und Maß, dich weisen laß,
Dich brauch der linden Strahlen.

7.

Allhie will ich nun rasten lind,
Auf Jesu Brust gebunden,
Allhie mag mich Cupido blind
Bis gar zu Tod verwunden.
Am Herzen Jesu sterben hin
Ist nur in Lüsten leben,
Ist nur verlieren mit Gewinn/
Ist todt im Leben schweben.

(P. Friedrich Spee S. J.: Trutznachtigall. Nach der Ausgabe von Klemens Brentano kritisch neu herausgegeben von Alfons Weinrich. Freiburg 1908, S. 42ff.)

August Buchner (1591-1661) sprach sich in *August Buchners kurzer Weg-Weiser zur Deutschen Dichtkunst* (Jena 1663) gegen Opitz' Bevorzugung der alternierenden Metrik aus und plädierte für eine häufigere Verwendung von Daktylus und Anapäst (vgl. Folie 41). Allerdings blieb seine Ansicht eine Minderheitsposition.

Beispiel Philipp von Zesen: *Dactylisch Sonnet an den Edlen und Weltberühmten Herrn August Buchnern / über die Erfindung der Dactylischen und Anapästischen Verse*

Höret die Lieder wie artlich sie klingen /
Welche *Herr Buchner* erfindet und übt /
Echo sich selbst in ihnen verliebt /
Wolte sie gerne mit freuden nachsingen /
übet sich stetig die Stimme zu schwingen /
Aber indem sie noch hefftig betrübt /
Nicht mehr als halbe gebrochne wort giebt;
Wälder vnd Felder dem toone nachspringen.
Buchner / so längsten unsterblich gemacht /
Itzo mann ähnlich den Göttern Ihn acht /
Weil er Dactylisch zu singen erfunden:
Phöbus verwundert sich selbst ob Ihn /
Orpheus muß anders die Seiten aufzihn /

Cicero schweiget vnd lieget gebunden.

(Maché, Ulrich / Meid, Volker (Hrsg.): *Gedichte des Barock*. Stuttgart 2003, S. 128f.)

Neben den von Opitz empfohlenen Formen, gibt es in der Barocklyrik u. a:

- Akrostichon: vgl. Paul Fleming: *Ein getreues Herze wissen*; Folie 43.
- Echo-Gedicht: vgl. Martin Opitz: *Echo oder Wieder-Schall*; Folie 45.

- Epigramm: Pointe, vgl. Friedrich von Logau: *Von den entblösten Brüsten*; Folie 46.
- Figurengedicht: vgl. Johann Helwig: *Eine Sanduhr (1650)*; Folie 47.

Weiterführende Literatur zur Lyrik im 17. Jahrhundert:

- Baasner, Rainer: Lyrik. In: Albert Meier (Hrsg.): Literatur des 17. Jahrhunderts. (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur 2). München, Wien 1999, S. 517-538.
- Meid, Volker: Barocklyrik. Stuttgart 2000.
- Scheitler, Irmgard: Geistliche Lyrik. In: Albert Meier (Hrsg.): Literatur des 17. Jahrhunderts. (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur 2). München, Wien 1999, S. 347-376.
- Schilling, Michael: Höfische Lyrik. In: Albert Meier (Hrsg.): Literatur des 17. Jahrhunderts. (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur 2). München, Wien 1999, S. 316-332.